

Es ist fast auf den Tag genau ein Jahr vergangen, seit Andreas Geisel (SPD) als eben frisch ins Amt berufener Berliner Senator für Stadtentwicklung, Bauen und Wohnen bekanntgab: Petra Kahlfeldt wird neue Senatsbaudirektorin. Empörung bei allen, die in dieser Personalie so gar keine Entscheidung zugunsten einer zukunfts-zugewandten Planungskultur sehen konnten.

Wir erinnern uns: Es gab offene Briefe. Es gab Protest in den Feuilletons. Es gab Zustimmung in anderen Feuilletons. Im Interview, das die Bauwelt im Februar mit Petra Kahlfeldt führte (Bauwelt 5), versuchten wir herauszufinden, welche Schwerpunkte sie in den kommenden fünf Jahren zu setzen gedenke, welche Projekte ihr besonders drängend seien. Wir sprachen über eine Berliner IBA (am besten zusammen mit dem Nachbarn Brandenburg), über die Wiedererweckung des ICC, über Verdichtung, über die Frage, wie man Mischung auch in den Quartieren am Rande Berlins erreichen könne. Und natürlich sprachen wir über die Europäische Stadt. „Das Bekenntnis zur Europäischen Stadt ist die Ebene, auf der man sich in Berlin immer getroffen hat“, sagte Kahlfeldt. Und das wollte man irgendwie auch als Ausdruck einer Möglichkeit verstehen, dass es den gegnerischen Lagern in der Architektenschaft doch gelingen könne, gemeinsam an der Zukunft der Stadt zu arbeiten.

Natürlich können sich im Leitbild der Europäischen Stadt viele wiederfinden. Der Begriff ist eben herrlich unpräzise. So offenbarte sich im Laufe des Jahres, was im Grunde schon jeder wusste: Es gibt auf der einen Seite diejenigen, die unter Europäischer Stadt die Verwirklichung grundsätzlicher Prinzipien einer sozialen, funktionalen und atmosphärischen Mischung verstehen – auf der anderen Seite jene, die damit eher gestalterische Aspekte von Stadt bezeichnen, mitunter auch solche der traditionelleren Art. Und beide Auffassungen trennt ein unüberwindbarer Abgrund. Längst diskutiert in Berlin niemand mehr über das Thema für eine IBA oder über die erbarmungswürdige Qualität des öffentlichen wie privaten Wohnungsbaus, sondern man streitet erbittert über die Zukunft von Molkenmarkt und Bauakademie. Diese paar Quadratmeter historische Innenstadt stehen zwar kaum auf Platz 1 der Liste mit den drängendsten Problemen Berlins, doch sie geben das am besten gepflegte Schlachtfeld ab.

Ein Jahr später

Jan Friedrich

bittet bei allen Nicht-Berlinern um Verständnis dafür, dass es diese Woche an dieser Stelle ein Berliner Thema sein muss



Entwürfe für die neue Stadt

Text **Leonardo Costadura**

Eine Tagung der Fondazione Giovanni Michelucci in Fiesole eröffnete Hoffnungsräume für eine schönere und sozialere Stadt.

Wer Übertourismus hautnah erleben will, sollte nach Florenz fahren. Alle Welt fährt nach Florenz: Die für vormoderne Verhältnisse riesige Altstadt ist Tag und Nacht maßlos überfüllt. Dass dieses Schicksal ausgerechnet Florenz ereilt, ist mit Sicherheit kein Zufall. Denn das Antlitz dieser Stadt ist über Jahrhunderte hinweg entlang harter wirtschaftlicher und politischer Kämpfe gestaltet worden, in der Reibung konkurrierender und widerstreitender Kräfte. Die freigesetzte Energie entfaltete sich aber innerhalb der Stadtgemeinschaft, entweder als Ausdruck von Bürgerstolz oder von aristokratischer Wettstreitmentalität.

Heute ist die Altstadt von Florenz ein Freiluftmuseum. Der Begriff der Stadtgemeinschaft musste gleichsam zusammen mit den Bewohnern ausziehen – beide haben sich im Gürtel jenseits der Mauern angesiedelt. Dass die konsumistische Stadt über kurz oder lang für alle unbewohnbar und unerträglich werden würde, kündigte der Architekt Giovanni Michelucci schon in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts in einem Aufsatz an, der in der von ihm gegründeten Zeitschrift „La Nuova Città“ gedruckt wurde.

1891 im nahen Pistoia geboren, verbrachte Michelucci fast sein ganzes Leben in Florenz und drückte ihr mit dem Hauptbahnhof von 1935 seinen Stempel auf. Es mache keinen Sinn, über die Kunst der Altstädte zu reden, wenn die Ordnungsvorstellungen der Reichen Ausgrenzung und infolgedessen Gewalt erzeugten, schrieb Michelucci. Gerade als Architekt müsse man stattdessen an die Armen, die Verrückten, die Eingesperrten denken, an die Obdachlosen und Alten, an die Sinti und Roma, vulgo: die Schwachen und Ausgegrenzten.

In den letzten zwei Jahrzehnten seines fast hundertjährigen Lebens kümmerte sich Michelucci hauptsächlich darum, eine Stiftung aufzubauen, die die sozialen Fragen der Stadt erforscht, mit besonderem Augenmerk auf Gefängnissen, Schulen und Krankenhäusern. 1982

wurde die Fondazione Michelucci gegründet. Ihr vierzigster Geburtstag wurde in diesem Jahr mit einem „Festival der neuen Stadt“ begangen. An drei Tagen im September kamen im Stadtsaal von Fiesole – dem auf dem Hügel nördlich von Florenz gelegenen Juwel – Architekten, Forscherinnen und Kommunalpolitiker zusammen, um Entwürfe einer sozialeren, schöneren, besseren Stadt auszutauschen.

Die städtische soziale Frage schlechthin sei heute wieder die Wohnungsfrage, sagte der Mailänder Soziologe Agostino Petrillo. Seit ihrer Entstehung Ende des 19. Jahrhunderts sei sie nie wirklich beantwortet worden und sei heute virulenter denn je. Gerade weil Italien gedacht hatte, dieses Problem mit flächendeckendem Hauseigentum gelöst zu haben, habe es die Krise der Subprimes von 2008 und die damit verbundene schlagartige Verarmung einer ganzen Bevölkerungsschicht besonders hart getroffen. Mittlerweile befänden sich zwischen 15 und 20 von insgesamt 65 Millionen Italienern in ernststen ökonomischen Schwierigkeiten.

Eine Antwort auf die Verteilungskämpfe des Wohnungsmarkts stellte der Turiner Architekt Matteo Robiglio mit seinem Projekt „Homers“ vor. Dieses 2014 gegründete Unternehmen will mit Cohousing das Problem eines Angebots ohne Nachfrage und einer Nachfrage ohne Angebot umgehen: Planer und zukünftige Bewohner sollen von Anfang an in Kontakt miteinander stehen, um über Baumaterialien, Grundrisse, Finanzierung etc. zu sprechen. In Turin wurde schon ein Projekt fertiggestellt, ein zweites ist im Entstehen begriffen. Viele weitere, auch in den süditalienischen Regionen Apulien und Sizilien, sind in Planung.

Ein Höhepunkt der sowohl vor Ort als auch im Streaming gut besuchten Tagung war der Vortrag von Raul Pantaleo, der über seine Arbeit mit dem Arzt und humanitären Aktivisten Gino Strada in Subsahara-Afrika berichtete. Strada hatte ihn und seine Kollegen für den Bau eines Kinderkrankenhauses im sudanesischen Nyala mit einfachen, aber effektvollen Worten beauftragt: „Baut ein skandalös schönes Krankenhaus!“ Die Art und Weise, wie internationale Organisationen in jenen Breiten Krankenhäuser oder Flüchtlingsunterkünfte bauen, bezeichnete Pantaleo als eine Ingenieurisierung des Schmerzes: Es sei

Das Spiel mit Farben, Material und Formen gibt dem Gebäude einen eigenständigen, freundlichen Charakter. Das Türmchen ist ein Windfang. Das traditionelle Bauelement dient der Kühlung des Gebäudes. Fotos: TAMassociati



schlicht unmenschlich, derartige Gebäude in Excel-Tabellen zu entwerfen, ihnen keinerlei Individualität oder Anknüpfungsfähigkeit zur Umgebung zu verleihen.

Pantaleo und seinem Team standen dabei nicht mehr Mittel als anderen zur Verfügung. Aber indem sie mit der Größe und Anordnung der Fenster spielten, die Farben mit Bedacht auswählten, lokale Bautraditionen und -techniken aufgriffen und die Landschaft bei der Planung berücksichtigten, verliehen sie dem Gebäude einen eigenen Charakter, eine Affektivität. „Das kostet nicht mehr, ist aber eine Frage von Kultur“, stellte Pantaleo fest. Der Schönheit komme im Krankenhaus eine zentrale Funktion zu, denn sie fördere das Wohlbefinden der Patienten und somit auch

die Genesung. Man könne auch oder gerade mit geringen Mitteln nachhaltige, gute und schöne Bauten schaffen. Gebäude hingegen, die sich gegen die Gesetze der Schwerkraft stemmen, seien schlicht der falsche Weg – daraus würden über kurz oder lang nur Wracks. Mit beiden Füßen auf dem Boden bauen, das ist Pantaleos Credo; darin sei ihm Giovanni Michelucci ein großes Vorbild gewesen. Er schloss seinen Vortrag mit den Worten: „Die Sachen sind viel einfacher, als wir denken.“

Aus der Vielstimmigkeit der Tagung, vom anthropologisch-philosophischen Vortrag des Schriftstellers Gianni Biondillo über einen ernüchternden wie ernüchterten Bericht vom bolognesischen Wohnungspolitik-Beauftragten

Marco Guerzoni bis zum Beitrag der vor Taten drang strotzenden Guendalina Salimei, die ihre Eingriffe am römischen Großwohnbau Corviale vorstellte, ergab sich dennoch ein recht einhelliger Chor: Der Zustand ist unbefriedigend, aber Zuversicht ist angebracht, denn gute Ideen und guten Willen gibt es. Die Tagung machte deutlich, wie politisch Architektur und Stadtplanung sind: Intellektuelle, darauf wies Biondillo hin, müssten ihrer gesellschaftlichen Rolle als „undankbare Gäste“ wieder mehr nachkommen, und Petrillo mahnte Veränderung nicht nur im Kleinen, sondern auch im Großen an – denn leider würde entgegen Dostojewskis Diktum die Schönheit allein nicht die Welt retten.



Der weite Weg zur Gerechtigkeit

„Architektur für Alle?!“ im Bremer Zentrum für Baukultur

Text Maja Mijatović



Seiteneingang für alle! Die Konzeptskizze „Wegen Umbau geöffnet“ von Claire Waffel, 2022. Ausgangsfoto: Jens Weyers

Weiß Gerüstplanken und Holzlatten verhüllen den Haupteingang zum Wilhelm-Wagenfeld-Haus in Bremen. Links am Museum vorbei führt ein Weg über holpriges Kopfsteinpflaster zum Seiteneingang, der sonst von mobilitätseingeschränkten Personen genutzt wird. „Wegen Umbau geöffnet. Bitte nutzen Sie den Seiteneingang“ ist das erste Kunstwerk, dem Besucherinnen bereits im Außenraum begegnen. Es stammt von Claire Waffel und geht der Frage nach, wie unser Zusammenleben in Zukunft aussehen soll und welche Räume dafür benötigt werden. Die Arbeit ist Teil der Ausstellung „Architektur für Alle?! Emanzipatorische Bewegungen in Planung und Raum“ des Bremer Zentrums für Baukultur (b.zb).

Welche Rolle Frauen in der Architektur einnehmen, untersucht das siebenköpfige kuratorische Team chronologisch ab 1945 am Beispiel der Stadt Bremen. Dass sich dies als Herausforderung erweisen sollte, zeigte sich an der Aufarbeitung der Werdegänge. „Es gibt zwar mehrere

Architektinnen, die uns namentlich bekannt sind, aber zu vielen von ihnen haben wir nicht genügend Informationen finden können“, erklärt Christian von Wissel, Leiter des b.zb und Co-Kurator der Ausstellung. „So haben wir uns auf vier Architektinnen konzentriert.“ Neben Heidi Breyer-Starke, Maria Alexandra Mahlberg-Tippel, Inge Sommer und Nina Kessler wird auch Lore Krajewski porträtiert. Mit ihrem eigenen Büro war sie als freie Architektin in den 1950er Jahren erfolgreich und baute unter anderem in Bremen für die Neue Heimat Einfamilienhäuser. Darüber hinaus war sie die erste Frau, die in den BDA Bremen aufgenommen wurde. Da ihr Ehemann, der damals in der Bauverwaltung tätig war, Vorwürfe der Vorteilsnahme fürchtete, untersagte er seiner Frau die weitere Ausübung des Berufs. Sie musste ihr Büro aufgeben und entwarf seitdem nur noch kleine Bauvorhaben für Freunde und Familie.

Über zwei Etagen zeichnen die Kuratoren multimedial die Entwicklung des Geschlechter-

verhältnisses im Architektenberuf nach. Dessen konkrete Ausformung wird am Beispiel des Bremer Frauenstadthauses besonders gut ersichtlich: 1987 gründeten drei Architektinnen den Verein Frauenstadthaus. Zwei Jahre später erwarb dieser einen Altbau und sanierte ihn ökologisch. Ziel der Maßnahme war es, Planung und Ausführung stärker zu verschränken und Gesellinnen während der dreijährigen Sanierung in den Handwerksberufen auszubilden. Das Gebäude wird seitdem von Frauen als Wohnraum sowie als Arbeits- und Kulturort genutzt.

„Es ist nicht nur eine Bestandsaufnahme vom Jetzt, sondern die Frage danach, wo wir herkommen – und natürlich auch wo wir hinwollen!“, sagt die Co-Kuratorin Frederike Schons. In Interviews mit 30 Frauen bildet die Schau die aktuelle Berufspraxis und Planungskultur ab. Die Installation „FLINTA*“ von Eden Obonyo, Mona Abdelkeream und Brunn Morais spinnt feministische Raumpraxis weiter und entwickelt in einem virtuellen Modell ein Bild Bremens aus queerer Perspektive.

„Architektur für Alle?!“ ist Frage und Aufforderung zugleich. Die Ausstellung zeigt, wie stark das Berufsbild bis heute männlich geprägt ist, wie heteronormativ und diskriminierend der öffentliche Raum ist. Dass der Versuch der Gleichstellung selbst im Rahmen der Ausstellung nicht gelungen ist, zeigt sich bei einem zweiten Blick auf die Arbeit von Claire Waffel: Der Haupteingang musste nämlich wieder geöffnet werden, da das Museum das Kassensystem nicht zum Seiteneingang verlegen konnte.

Architektur für Alle?! Emanzipatorische Bewegungen in Planung und Raum

Bremer Zentrum für Baukultur, Am Speicher XI, 1, 28217 Bremen

www.bzb-bremen.de

Bis 12. März

Der Katalog, im Schönmeyer-Verlag erschienen, kostet 25 Euro.



MADE TO TOUCH. DESIGNED TO CIRCULATE.

Seit über 50 Jahren werden Millionen von LS 990 Lichtschaltern und Steckdosen weltweit eingesetzt. Gründe dafür liegen nicht nur im zeitlosen Design von LS 990, sondern auch in der langlebigen Qualität und im Material. In der Kategorie „Material Reutilization“ hat JUNG bei der Cradle to Cradle Zertifizierung sogar den Score „Gold“ erreicht.

JUNG.DE/C2C



Staatliche Einrichtung

Text **Bernhard Schulz**



Oben: Perrets feierliches Gebäude für staatliche Prachtstücke.
Unten: Die table lumineuse von Marcel Bergue, 1937.
Fotos: LACEN (oben), Isabelle Bideau (unten)

Le chic! Arts décoratifs et mobilier de 1930 à 1960

Mobilier national, 42 Avenue des Gobelins, 75013 Paris
www.mobiliernational.culture.gouv.fr

Bis 29. Januar

Der Katalog, bei Snoeck erschienen, kostet 39 Euro.

Paris: Die dekorativen Künste zwischen 1930 und 1960 in einer Ausstellung

Kann man sich einen französischen Minister, vom Staatspräsidenten ganz zu schweigen, in einem nüchtern-kühlen Büro à la Bundeskanzleramt vorstellen? Natürlich nicht. Die Französische Republik hat von ihren feudalen Vorgängern den unbedingten Willen zur Repräsentation geerbt. Der Glanz der Königsschlösser, kurzzeitig von der 1789er-Revolution verdunkelt, wurde schon von Napoleon schleunigst aufpoliert und ist seither nie mehr verblasst. Damit sich aber jeder Minister, Staatssekretär oder Botschafter standesgemäß ausstatten kann, gibt es die Einrichtung des Mobilier national: des nationalen Möbeldepots, dessen Geschichte bis in die Zeit des Sonnenkönigs zurückreicht.

Während der Pandemie legte das Möbeldepot ein Restaurierungsprogramm auf, in dessen knapp zwei Jahren nicht weniger als 129 herausragende Objekte der 1930er bis 1960er Jahre aufgearbeitet und so zugleich die verschiedenen Spezialberufe für Holz, Leder, Glas oder Teppiche am Leben erhalten wurden. Nun werden die Ergebnisse in einer hinreißenden Ausstellung vorgestellt, möglichst in jenen Ensembles, als die sie einst von den führenden Dekorateurs entworfen worden waren. Im Galeriebau des Möbelinstituts sind auf zwei Etagen zahlreiche Ausstattungen wiedererstanden, deren Einzelteile teils seit Jahrzehnten im Lager ruhten, außer Mode gekommen, nicht mehr nachgefragt – dafür umso mehr Zeugnisse ihrer jeweiligen Zeit. Denn die Jahre nach der folgenreichen Pariser Ausstellung der dekorativen Künste 1925, die dem „Art déco“ die griffige Bezeichnung gab, sahen einen enormen Aufschwung des Kunsthandwerks.

Frankreich ist seit jeher das Land der Staatsaufträge, und in diese Tradition fügen sich die Bestellungen der Politik als Gewerbeförderung nahtlos ein. Der Titel „Le chic!“, mit dem die jetzige Ausstellung wirbt, trifft die Intention: Es wurde „Chic“ gewünscht und geliefert. Unter dem von 1926 bis 1944 amtierenden Chef der Möbel-Behörde wurden Art-déco-Stücke bevorzugt. Luxus wurde groß geschrieben: tropische Hölzer, Intarsien, Lederbespannungen, Chinolack und vergoldete Bronzezier finden sich in allen denkbaren Kombinationen. Die Möbel wurden nicht zuletzt für wichtige Botschaftsresidenzen benötigt, um vom „Reichtum Frankreichs“ zu künden, wie der Ausstellungskatalog freimütig

erklärt. Es sind allemal Einzelstücke: Kein einziges ist auch nur auf Kleinserie angelegt. Der Kontrast zu den Intentionen des Bauhauses im Nachbarland könnte nicht größer sein. Auch die Pariser Werkbund-Ausstellung des Jahres 1930 hinterließ im französischen Stilbewusstsein nicht die geringste Spur. Stattdessen entwarf Marcel Bergue einen Tisch mit verglasten, innen-beleuchteten Seitenteilen, bezeichnenderweise in jenem Jahr 1937, da die Weltausstellung die Elektrizität in aufwendigsten Beleuchtungen feierte.

Von Krieg und Besatzung unbeeindruckt, machte sich die Möbelverwaltung bereits 1944 daran, jüngere Entwerfer heranzuziehen, um modernes Design für altherwürdige Bauten zu schaffen. Schon der Einzug General de Gaulles in ein Stadtpalais 1945, erst recht aber der Amtsantritt des Sozialisten Vincent Auriol als erstem Staatspräsidenten der Vierten Republik Anfang 1947 führten zu einer neuen Blüte des Kunsthandwerks. René Prou und Lucien Rollin schufen exquisite Möbel, Colette Gueden konstruierte für die Präsidentengattin einen verchromten Frisiertisch. Der Elysée-Palast wurde behutsam aufgeräumt, Einzug erhielt jene konservative Moderne, die zehn Jahre zuvor mit der Weltausstellung aufgekommen war.

Doch gegen Ende der 1950er Jahre verebte das klassische Kunsthandwerk; „Dekorateurs machten Designern Platz“, wie der Katalog bedauert. Raphael Raffael entwarf einen schnittigen Schreibtisch mit Extrafläche fürs unverzichtbare Telefon – dem Besucher bietet sich so ein Monstrum mit Wählscheibe dar. Aber auch das ist längst Geschichte. Der Möbelfonds verwahrt alles ohne Ansehung von Alter und Herkunft, untergebracht in einem großzügigen, allerdings etwas versteckt gelegenen Bauwerk. Es stammt von keinem Geringeren als Auguste Perret, dem unbestrittenen Meister des Betons, der in seiner besten Zeit der 1930er Jahre eben auch den Bau des Möbeldepots verantwortete. Riesige Lager Räume umstellen dreiseitig einen Ehrenhof, unter dem sich im durch Glasbausteine belichteten Keller die Werkstätten befinden. Schließlich müssen die Möbel tiptop sein, sollten sie denn nachgefragt werden. Es ist genug vorhanden, um die Republik auszustatten, stets im vielzitierten „Chic à la française“.

Queerfeminismus im Transitraum

Text **Bettina Maria Brosowsky**



Foto: Ali Altschaffel

Die deutsch-albanische Künstlerin Anna Ehrenstein gestaltet die aktuelle Kunst-Station im Wolfsburger Hauptbahnhof.

Erst seit 1957 verfügt die Autometropole Wolfsburg über ein echtes Bahnhofsgebäude. Es ist ein im Habitus bescheidenes, langgestrecktes Bauwerk mit zwei Geschossen. Im zentralen Teil nimmt die Eingangshalle die komplette Höhe ein. Ihr ist ein eingeschossiger Teil als Zugangsbereich vorgeschaltet, aus dessen Front ein lichtetes Vordach von elf Halbtonnenschalen auskragt. Längst steht diese beschwingte Architektur der Nachkriegsmoderne unter Denkmalschutz. Ab 2004 wurde die Bahnhofsanlage ausgebaut, seit 2005 zieht sich ein grafisches Bodenkunstwerk des französischen Künstlers Daniel Buren durch den Bahnhof.

In dem eingeschossigen Zugangsbereich zur Bahnhofshalle liegt auch ein 15 Quadratmeter großer Wartebereich. Zum fünfzigjährigen Jubiläum des Bahnhofs kam die Idee auf, diesen kleinen Raum zyklisch von Künstlern interpretieren zu lassen. Diese als „Kunst-Station“ mittlerweile etablierte Raumintervention entspringt der Kooperation zwischen Deutscher Bahn, Städtischer Galerie Wolfsburg und einer lokalen Wohnungsbau-gesellschaft.

In diesem Herbst ging nun die 27. Fassung von der Künstlerin Anna Ehrenstein in Zusammenarbeit mit Will Fredo an den Start. Die deutsch-albanische Künstlerin arbeitet mit Fotografien, allerdings in einer stark inszenierten Variante, die diesen Charakter auch offensiv zur Schau stellt. So zeigen die ausgestellten opulenten Bildarrangements nur auf den ersten Blick konventionelle Heiligenfiguren. Auf den zweiten offenbaren sie

Transaktivistinnen, denen die Kirchen ja nur bedingt aufgeschlossen begegnen.

Ein großes Kreuzifix liegt in einer Hand mit Kunstfingernägeln, alles ist in intensivem Rot mit viel Plastik-Deko gehalten; der Kontrast zum grafisch strengen Buren-Boden ist so groß wie wohl selten bei einer Kunst-Station. Dieser sehr spezielle „Andachtsraum“ zelebriert Brüche und Regelverstöße bis hin zu queerfeministischer Blasphemie: Hexen, Huren und Gottesgeschenke, wie der Titel lautet, verunsichern jetzt einen öffentlichen Transitraum.

Anna Ehrenstein & Will Fredo: Brujas, putas, regalos de Dios

Kunst-Station, Wolfsburg Hauptbahnhof, Willy-Brandt-Platz 3, 38440 Wolfsburg

www.staedtische-galerie-wolfsburg.de

Bis 12. März

Bad+ System

02

Paradigmenwechsel – die neue Umbaukultur



Neu auf bauwelt.de
special-tece-bad-system-02.bauwelt.de

archithese

bahrain

Internationale
Zeitschrift
für Architektur,
Städtebau
und Theorie,
kommt 4 x jährlich
aus der Schweiz.

Einzelhefte,
Abonnements und
Blog:
archithese.ch

fsac



Außenposten der transatlantischen Moderne: Das ehemalige Truppenkino Outpost in Berlin-Dahlem, das heute vom Alliierten Museum genutzt wird. Foto: Mila Hacke

Zeugnisse einer besonderen Epoche

Fotoausstellung im Militärhistorischen Museum Gatow

Eine beeindruckende Fotoausstellung zum architektonischen Erbe der Alliierten in Berlin ist im Towergebäude des Flugplatzes Gatow (heute Militärhistorisches Museum der Bundeswehr) am südwestlichen Stadtrand Berlins zu sehen. Mila Hacke ist schon seit 2006 auf dieses überraschend vielfältige Thema spezialisiert. Ihre großformatigen Farbaufnahmen zeigen klassische Militärbauten wie Kasernen und Abhörstationen, aber auch Ehrenmale, Wohnsiedlungen, Verwaltungsgebäude und Kulturbauten, die von amerikanischen, englischen, französischen und sowjetischen (zuletzt russischen) Militärs und deren Familien genutzt wurden. Zwischen 12.000 und 15.000 Soldaten – mit Angehörigen bis zu 30.000 Personen – hielten sich ab 1945 allein in Berlins Westsektoren auf; die Zahl der weitgehend abgeschotteten sowjetischen Militärangehörigen ist nicht überliefert. Oft verwendeten sie gut erhaltene Bauwerke der Kaiserzeit, der Weimarer Republik oder der Nationalsozialisten, doch errichteten die Alliierten auch bemerkenswerte Neubauten, die bis heute das Erscheinungsbild vieler Berliner Bezirke mitprägen.

Mit Karl-Ernst Sworas Haus der Sowjetischen Wissenschaft und Kultur eröffnete 1984 in der

Friedrichstraße das größte Auslandskulturinstitut der Welt. Die Franzosen leisteten sich 1950 mit dem Maison de France von Hans Semrau am Kurfürstendamm und 1961 mit dem Centre culturel français von Gerhard Laube im Ortsteil Wedding gleich zwei bedeutende Kultureinrichtungen. Außerdem sind mit dem Columbia in Tempelhof, dem Outpost in Dahlem und dem – seit über 20 Jahren leerstehenden – L'Aiglon in Wedding gleich drei Alliiertenkinos erhalten geblieben. Das imposante Dramatische Theater Karlshorst, 1949 nach Plänen des Chefarchitekten der Roten Armee General Kriwuschenko und unter Beteiligung von Hans Schaefer vollendet, soll bis 2024 saniert und umgebaut werden.

Mila Hacke dokumentiert auch verschwundene Bauten, wie etwa das 1978 eröffnete und 2016 abgerissene Einkaufs- und Kulturzentrum mit der 1979 geweihten Kirche Sainte Geneviève in der bereits ab 1952 errichteten Siedlung Cité Foch in Wittenau, sowie Skurrilitäten wie die Ruhleben Fighting City, ab 1945 Übungsplatz der Briten, der heute von der Landespolizeischule genutzt wird. Zwölf Hörstationen, zwei Kurzfilme ohne Ton und einige Überblickstableaus ergänzen die Fotoschau, die Lust macht auf eigene Entdeckungstouren. Unter www.berlin.de/landesdenkmalamt/denkmale/highlight-denkmale-der-alliierten sind umfangreiche Informationen über die Alliierten und deren bauliche Hinterlassenschaften in Berlin zu finden. Einen Online-Spaziergang durch Karlshorst mit Fotos von Mila Hacke und historischen Aufnahmen kann man unter www.karlshorst-tour.kulturring.berlin machen. **Oliver G. Hamm**

Alliierte in Berlin - das Architekturerbe. Fotografien von Mila Hacke

Militärhistorisches Museum, Am Flugplatz Gatow 33, 14089 Berlin

www.mhm-gatow.de

Bis 31. Januar

Online-Katalog: www.alliierte.berlin

Wer Wo Was Wann



Living Prototypes. Digitales Bauen mit Biomaterialien heißt eine Ausstellung, die das Berliner Aedes Architekturforum bis 25. Januar zeigt. Zu sehen sind Prototypen aus naturnahen Materialien, die im Rahmen eines vom hauseigenen „ANCB The Aedes Metropolitan Laboratory“ organisierten Workshops hergestellt wurden. Studierende aus Stuttgart, Kopenhagen und Barcelona entwickelten mit den Firmen WASP, FibR und COBOD digitale Herstellungsverfahren und Baukomponenten aus Flachfasern, Bioplastik oder Lehm. Living Prototypes ist durch das Programm Zukunft Bau des Bundesministeriums für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen gefördert. (Foto: Erik-Jan Ouwerkerk) www.aedes-arc.de



Dieter-J. Mehlhorn (1942–2022) 1942 in Leipzig geboren, studierte Mehlhorn in Braunschweig, Darmstadt und Madrid. In Hannover wurde er zur „Funktion und Bedeutung von Sichtbeziehungen zu baulichen Dominanten im Bild der deutschen Stadt“ promoviert. Über zwei Jahrzehnte war er Professor für Städtebau und Stadtplanung an der Fachhochschule Kiel. Mehlhorn war ein verlässlicher und geschätzter Autor auch unserer Zeitschrift. Sein letzter Bauwelt-Text erschien in Ausgabe 20.2022: „Endlich ein Bürgerschloss?“, ein Bericht über die Ideenwerkstatt zur Zukunft des Kieler Schlosses. Dieter-J. Mehlhorn verstarb am 25. Oktober im Alter von 80 Jahren. (Foto: Manfred Bossow)



Jonathan Gales (1986–2022) Der Architekt und Animationskünstler Jonathan Gales starb am 19. November 36-jährig. „He was tragically killed whilst using a pedestrian crossing in LA, by a drunk driver driving at speed in the wrong direction“, verlautbarten seine Kollegen auf Instagram. Seit 2011 betrieb Gales mit Paul Nicholls und Kibwe Tavares das multidisziplinäre Animationsstudio „Factory Fifteen“; im Februar gewannen die drei einen BAFTA-Award für die Grafik des britischen Olympia-Trailers. Wir erinnern uns gern daran, wie Gales 2018 auf dem Bauwelt-Kongress „Die digitale Stadt“ mit einem atmosphärisch dichten Video-Vortrag Einblicke in die fantastischen, tiefdetaillierten Stadtvisionen und -Abbilder aus ihrer Werkstatt öffnete (Foto: Jasmin Schuller).

AR Emerging Awards 2022 verliehen Unsere britischen Kollegen von Architectural Review kürten jüngst das Instituto Balear de la Vivienda (IBAVI) aus Spanien zum Gewinner ihres Wettbewerbs für junge Designerinnen und Architekten. Sher Maker aus Thailand erhielten die auf den Initiator des Preises zurückgehenden Peter Davey Auszeichnung, und die Londoner Sanchez Benton Architects eine lobende Erwähnung. Einreichungen für die kommende Ausgabe des seit 1999 ausgelobten Preises sind bis 28. Juli 2023 möglich. www.emerging.architectural-review.com

Architekturpreis Südtirol 2022 verliehen Die Architekturstiftung Südtirol/Fondazione Architettura Alto Adige zeichnete zum zehnten Mal beste Bauten der Region aus. Unter den Preisträgern sind Lukas Mayrs Alte Schlosserei, ein Umbau zum Wohnhaus (Kategorie Wohnen), Carlana Mezzalira Pentimallis Stadtbibliothek in Brixen (Öffentlich) und Stefan Hittalers Sanierung der Stadtmauer in Bruneck (Bauen im Bestand). www.stiftung.arch.bz.it

Unser Regelwerk basiert auf der Wachstumsgesellschaft der Nachkriegsjahre

Ein Gespräch über die „Berliner Erklärung“, die Architekten und Landschaftsplanern als Kompass in schwierigen Zeiten dienen will.

Interview **Dagmar Hoetzel**

Zu ihrem 100. Geburtstag hat die Deutsche Akademie für Stadt- und Landesplanung (DASL) die „Berliner Erklärung“ verfasst. Das Jubiläum war Anlass für das Präsidium der Akademie, deren gesellschaftliche Mitverantwortung für die Zukunft der Städte und Regionen neu zu bestimmen. Darüber hinaus versteht sie die Erklärung als politischer Anstoß und Kooperationsangebot.

Wie kam es zu der Erklärung?

Johann Jessen Mit der diesjährigen Jahrestagung „Gesellschaft am Scheideweg – unsere Verantwortung, unser Beitrag“ in Berlin konnten wir den 100. Geburtstag der DASL feiern. Wir befinden uns in einer markanten Situation in der räumlichen Entwicklung. So war von Anfang an klar, dass wir das Thema Klimawandel in den Mittelpunkt der Tagung stellen müssen. Wir wol-

len nicht nur zurückblicken, sondern vor allem auch nach vorne. Wir müssen es auch! Der Klimawandel und das, was man jetzt „Große Transformation“ nennt, erfordert eine Neuorientierung unserer Disziplin zusammen mit anderen – und damit auch der ganzen Akademie. Die Berliner Erklärung verdichtet die wichtigsten Probleme unserer Disziplinen, die in den einzelnen Landesgruppen erarbeitet wurden, wie Mobilitätswende, Energiewende, Umstrukturierung der Landwirtschaft oder wie das Bauwesen den Anforderungen gerecht werden kann.

Friedemann Kunst Aber wir haben uns auch die Geschichte der Akademie angeschaut: Wie haben sich die Aufgaben verändert und wie das Selbstverständnis der Planerinnen und Planer? Daraus folgte die Frage: Wie sehen wir unsere Rolle in der derzeitigen Situation? Müssen wir sie

neu bestimmen? Müssen wir nicht gar aus der Rolle der Abwägenden ein Stück heraustreten?

Sehen Ihre Mitglieder die Dringlichkeit zur Veränderung?

Johann Jessen Ja. Die Bereitschaft zur Veränderung wächst. Das hat auch damit zu tun, dass sich den Planern und Architektinnen neue Räume des Gestaltens eröffnen.

Friedemann Kunst Dieses Papier ist auch eine Streitschrift. Einerseits besteht Konsens, dass wir so wie bisher nicht weitermachen können, andererseits sind die Krisenüberlagerungen im Moment so vielseitig und die Aufmerksamkeitsökonomie so gestrickt, dass wir plötzlich wieder viel mehr über unsere täglichen Sorgen reden als über das Megaproblem, das über allem steht – das unsere Existenzgrundlagen berührt. Herr Messner, der Chef der Umweltbundesamtes, hat uns zu Beginn unserer Tagung nochmal klar gemacht, was eigentlich ansteht: Wir haben immer noch Treibhausgaszuwachs und bewegen uns inzwischen schon auf die 2-Grad zu. Das heißt, wir müssen den Treibhausgas-Ausstoß jede Dekade halbieren, um bis 2050 neutral zu sein. Und wir müssen bis 2050 den Flächenverbrauch auf Null bringen. Aber wir schlagen noch immer Schneisen durch Wälder und Naturflächen für Straßen, Baugebiete und Infrastruktur. Das Bewusstsein ist noch nicht so weit, wie das Wissen es erfordert.

Wo liegt der Handlungsspielraum jedes einzelnen Planenden?

Johann Jessen Es gibt sehr viele Ansätze, Ideen, Initiativen, Bündnisse von gleichgesinnten Akteuren. Aber man kann von Neuem in der Stadtplanung erst reden, wenn es in der Breite ankommt. Man muss also über die Modellvorhaben hinaus gleichzeitig darüber nachdenken, wie dies umzusetzen ist, in neue Förderkonzepte und -kriterien, auch auf internationaler Ebene.

Friedemann Kunst Wir brauchen auch neue Regeln. Je disruptiver die Verhältnisse sind, desto mehr müssen wir mit Regeln steuern können. Wir haben uns aber in eine Sackgasse hineinmanövriert. Unser Regelwerk basiert auf der Wachstumsgesellschaft der Nachkriegsjahre. Hier müssen wir neu justieren – und die „Berliner Erklärung“ versucht, ein Kompass zu sein.

Ein Teil Ihrer Forderungen richtet sich an die Politik. Wie wollen Sie vorgehen?

Johann Jessen Zunächst sind wir uns darüber einig, dass ein solcher Weg nicht allein von einer Institution oder einer Fachdisziplin beschritten werden kann. Bei der Initiative „Bündnis Bodenwende“ hatten wir es geschafft, viele andere Verbände und Institutionen zusammen zu bringen. So werden die Forderungen nicht nur breiter und qualifizierter, weil die anderen eben auch andere Perspektiven hineinbringen, sondern die Stimme ist dann auch deutlich lauter. Und so kann man sie in die politische Debatte hineinbekommen.

Friedemann Kunst Die Berliner Erklärung verstehen wir ausdrücklich auch als Angebot und Bitte, mit anderen, an den gleichen Themen arbeitenden Organisationen enger zusammen zu kommen. Und: Frau Ministerin Geywitz hat ein Grußwort bei unserer Fachtagung gesprochen und sich inhaltlich mit Schwerpunkten befasst, die sich auch in unserer Erklärung finden. Sie hat angekündigt, dass sie sich das Baugesetzbuch vornehmen werde. Es bleibt zu wünschen, dass die Überarbeitung nicht nur auf weitere „grüne Tupper“ beschränkt bleibt, sondern sich die wirklich grundlegenden Dinge vornimmt.

Sie sprechen in der Erklärung auch von einer Selbstverpflichtung.

Johann Jessen Die Berliner Erklärung ist eine Ermutung an die Kolleginnen und Kollegen, die Spielräume, die jetzt schon da sind, zu nutzen.

Sprachrohre der Akademie: Johann Jessen (links) und Friedemann Kunst.
Foto: Dagmar Hoetzel



Die Dinge werden nicht überall gleich gemacht, nur weil die Regeln dieselben sind. Da gibt es große Unterschiede zwischen den Kommunen und diese verdeutlichen, wie weit man die Spielräume ausreizen und sie möglicherweise durch die Praxis erweitern kann.

Friedemann Kunst Es gibt auch Regeln, die die Kommunen sich selber geben. Beispielsweise, wie sie Planung organisieren. Projektbezogene Zusammenarbeit hat eine positive Wirkung, weil sie systemisches Denken fördert und das sequenzielle Arbeiten, das lange Prozesse mit sich bringt, hinter sich lässt. Wir müssen integrativ arbeiten, das bringt bessere Ergebnisse und ist oft schneller.

Johann Jessen Bei allem Optimismus, der auf der Jahrestagung herrschte, waren es jedoch genau diese Argumente, die fielen: Unsere Arbeitsweise ist noch gar nicht auf das Ressort- und Fächerübergreifende, das Gleichzeitige orientiert.

Friedemann Kunst Aber wir haben auch viele Führungskräfte in unserer Akademie, die ein Stück Organisationsgewalt in ihren Händen haben. Auch ohne mit bestehenden Regeln in Konflikt zu kommen, können sie schon viel ändern.

- 01 | Tchoban Voss Architekten. Kontrast Oberfläche Struktur
- 02 | hg merz. Staatsoper Berlin
- 03 | Richter Musikowski. Futurium
- 04 | Topotek 1. Be'er Sheva/Gothenburg
- 05 | O&O Baukunst. Carte Blanche
- 06 | Baugruppe Berlin. Die Zukunft gemeinschaftlichen Bauens
- 07 | International Urban Project Award 2019
- 08 | sauerbruch hutton
- 09 | David Chipperfield Architects. Neue Nationalgalerie
- 10 | Thomas Müller Ivan Reimann Architekten. Zwei Theater
- 11 | IBA Heidelberg

Zur aktuellen Ausgabe: bauwelt.de/iba-heidelberg



Bauwelt Einblick

